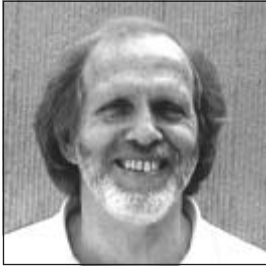


Moshe Zuckermann

Ein ertragreiches Jahr



1949 in Tel-Aviv geboren. Lebte zwischen 1960–70 in Frankfurt/M. 1970 Rückkehr nach Israel. Studium der Soziologie, Politologie und Geschichte. 1987 Promotion über „Die Rezeption der Französischen Revolution in der deutschen Geschichtsschreibung des Vormärz“. Lehrte 1990–2000 am *Cohn Institute for the History and Philosophy of Science and Ideas* an der Universität Tel-Aviv. Seit Februar 2000 Direktor des Instituts für Deutsche Geschichte an der Universität Tel-Aviv. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Geschichte und Philosophie der Sozial- und Kulturwissenschaften; Geschichte und Philosophie der Frankfurter Schule; Ästhetische Theorie, Kunst- und Musiksoziologie; der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands. Buchveröffentlichungen: Deutsch: *Das Trauma des „Königsmordes“*. *Französische Revolution und deutsche Geschichtsschreibung im Vormärz*. Frankfurt/M, 1989. *Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands*. Göttingen, 1998. *Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay über die neue deutsche Normalität*. Frankfurt/M, 1999. Hebräisch: *Historians and the French Revolution*. Tel-Aviv, 1990. *Shoah in the Sealed Room. The „Holocaust“ in Israeli Press During the Gulf War*. Tel-Aviv, 1993. *Music and Other Matters*. Jerusalem, Tel-Aviv, 1994. *Topics in Sociology of Art*. Tel-Aviv, 1996. – Adresse: Institute for German History, Tel-Aviv University, Ramat-Aviv, 69978 Tel-Aviv, Israel.

Schon die Topographie erwies sich als gleichsam physisch gewordene Manifestation der Ambivalenz: Zwischen dem großbürgerlich gediegenen Wissenschaftskolleg in der Wallotstraße und unserer Wohnung in der pastoral gelegenen Villa Walther am idyllischen, von Enten und Schwänen bevölkerten Herthasee, steht ein Denkmal zur Kennzeichnung der Stelle, an der Walter Rathenau ermordet wurde. Geht man von der Villa Walther ein Stück weiter, bis an die Grenze dieses luxuriösen Wohnviertels im

Grunewald, gelangt man zur örtlichen S-Bahn-Station, in der sich „Gleis 17“ befindet – ein Mahnmal zur Erinnerung an Tausende, zwischen 1942 und 1945 von ebendieser Bahnstelle nach Theresienstadt und späterhin nach Auschwitz deportierten Juden. Der zehnmonatige Aufenthalt am Wissenschaftskolleg gestaltete sich denn auch bald genug als ein „paradiesisch“ anmutendes Sein materiell-physischen Wohlbefindens, mit dem allerdings ein nicht nur glückliches, wenn auch nicht gerade unglückliches Bewußtsein einherging.

Wie wohltuend war die Einladung zum Wissenschaftskolleg gewesen. Nicht nur konnte man „eine Pause einlegen“, den israelischen Alltag, der nie nur Alltag ist, hinter sich lassen, sondern es wurden einem auch die besten Bedingungen geboten, um an einem wissenschaftlichen, politikfernen, man ist fast geneigt zu sagen: „seinsvergessenen“ Projekt in aller Ruhe zu arbeiten. Eine „Soziologie der Kunst“ wollte ich schreiben (und habe auch in den ersten zwei Monaten meines Aufenthalts am Kolleg die ersten Kapitel davon fertiggestellt). Dann aber änderte sich alles. Woran es lag, vermag ich nicht recht zu beurteilen: ob daran, daß kurze Zeit nach meiner Ankunft Martin Walser seine Rede in der Paulskirche hielt, und ich alsbald in den Sog der Debatte gezogen wurde; ob daran, daß auch am Wissenschaftskolleg ein öffentlich weniger beachteter, mich gleichwohl nicht minder aufrührender Vortrag gehalten wurde; ob daran, daß man vielleicht nicht – wie oft behauptet – seine „Heimat“ überallhin an seinen Schuhsohlen mitträgt, dafür aber ganz gewiß die lebensgeschichtliche Unrast im Rüstzeug der eigenen Psyche; oder ob eben schlicht daran, daß besagte nagende Ambivalenz letztlich die Oberhand gewann und sich gegenüber der ohnehin fragwürdigen, im besagten Kontext zumindest inadäquaten Unbeschwertheit „fröhlicher Wissenschaft“ durchsetzte. Etwas (offenbar nicht nur für mich) höchst Problematisches lag in der Luft, und ich fühlte den immer stärker werdenden Drang, mich damit auseinanderzusetzen. Daß sich zudem das Bedürfnis einstellte, eine gleichsam innere Rechenschaft über den nach achtundzwanzig Jahren ersten längeren Aufenthalt in Deutschland abzulegen, mag – im nachhinein betrachtet – auch eine nicht geringe Rolle mitgespielt haben. So verschob ich das ursprünglich geplante Kunstsoziologie-Projekt. Statt dessen entstand der Band „Gedenken und Kulturindustrie“: eine Auseinandersetzung mit gewissen – für mich mehr oder minder überraschenden – Erscheinungen des in Deutschland (im akademischen Jahr 1998/99) herrschenden Zeitgeistes.

Das ursprüngliche anvisierte Projekt stellte ich, wie gesagt, zurück, als die Resonanz zu der im Oktober 1998 gehaltenen Rede Martin Walsers sich um Weihnachten herum zu einer handfesten öffentlichen Debatte ausgeweitet und verfestigt hatte. Man konnte sich ihr kaum mehr entziehen. Infolge meiner Erfahrungen und Beobachtungen im öffentlichen Raum war ich zudem zum damaligen Zeitpunkt bereits zur Überzeugung gelangt, daß eine sich seit längerer Zeit anbahnende Wende im Umgang einer bestimmten deutschen Öffentlichkeit mit der Vergangenheit auf ihren Punkt gekommen war. Die galt es nun ideologiekritisch zu erörtern.

Vieles aus dem Alltagserleben und aus den einschlägigen Diskussionen hätte zu diesem Zweck zusammengetragen werden können. Material gab es – und gibt es – mehr als genug. Gleichwohl zog ich es vor, mich auf drei, ihrem Wesen nach recht unterschiedliche Texte zu konzentrieren, die mir zentrale Ideologeme der neuen Tendenz prononciert zu kodifizieren bzw. offen zu thematisieren scheinen. Es handelt sich, wie erwähnt, um Martin Walsers Friedenspreis-Rede, um einen Vortrag, den Hans-Ulrich Wehler, Co-Fellow in unserem Kollegjahrgang, am Wissenschaftskolleg hielt, und um Gedanken und Thesen, die Hans Magnus Enzensberger anlässlich der Verleihung des Heinrich-Heine-Preises vortrug. Die drei Texte wurden später (ganz oder in gekürzter Form) publiziert. Sie hatten nicht alle eine gleich starke Resonanz; die Resonanz zu Walsers und Enzensbergers Texten etwa läßt sich kaum vergleichen. Und dennoch manifestiert sich in ihnen bzw. im Kontext ihres öffentlichen Niederschlags die Matrix besagter ideologischer Tendenz. Die ersten drei Kapitel des Bandes befassen sich mit diesen spezifischen Texten. Das vierte Kapitel, in welchem Grundprobleme der Holocaust-Darstellbarkeit und der Schwierigkeit adäquaten öffentlichen Gedenkens thematisiert und konzeptuell erörtert werden, trägt einen eher theoretischen Charakter. Im letzten Kapitel werden dann das motivische Material und die thematischen Erträge der vorangegangenen Kapitel in der Logik ihres Zusammenhangs gebündelt.

Daß es in diesem Band um den „deutschen Zeitgeist“ geht, ist in der Überschrift des Schlußkapitels indiziert. Die Vorbehalte gegenüber diesbezüglichen generalisierenden Feststellungen verstehen sich von selbst. Daß es sich jedoch zumindest um eine Zeitenwende im „linken“ bzw. linksliberalen Milieu (wenn man will: im traditionellen Diskurs der kritischen Intelligenz der alten Bundesrepublik) im nunmehr vereinten Deutschland handeln mag, wird durchaus behauptet. Gleichwohl hatte auch diese Behauptung ihren spezifischen Kontext: Sie wurde wenige Tage nach dem Einzug des Bundestags in den neu hergerichteten Reichstag, mithin nach der *symbolischen* Gründung der „Berliner Republik“ aufgestellt. Ob zwischen diesem staatsoffiziellen Akt und der im Band vertre-

tenen These ein Zusammenhang besteht, und wenn ja, wie er sich weiterhin gestalten wird, muß vorerst im Ungewissen belassen werden. Ungewiß ist, so besehen, auch die Zukunft des Holocaust-Gedenkens in dieser neuen – „normalisierten“ – Republik. Nimmt man jedoch die im Band zu Wort kommenden Stimmen ernst, kann man sich zumindest eines Eindrucks nicht mehr erwehren: Es ist eine Zeitenwende.

Einem geschenkten Gaul schaut man bekanntlich nicht ins Maul, schon gar nicht einem solch prachtvollen Roß wie dem Geschenk eines zehnmonatigen Aufenthalts am Wissenschaftskolleg. In einem Abschlußbericht müssen also vor allem die großen Freuden und Annehmlichkeiten des Hier-verweilt-haben-dürfens aufgezählt werden, und so sei zunächst der allerherzlichste Dank für die außerordentliche administrative, kulinarische und wissenschaftsorganisatorische Betreuung ausgesprochen, die mir/uns zuteil wurde: Die diesbezügliche, nahezu systematisch betriebene „Entmündigung“ der Fellows zeugt nicht nur von den offenbar latent wirkenden Bedürfnissen infantiler Regression bei den Fellows selbst, sondern vor allem auch von der (wie immer durch professionellen Stolz und institutionellen Standard geprägten) Fürsorglichkeit – man ist fast geneigt zu sagen: Hege – seitens der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kollegs, welche die Hingabe an die eigene „Entmündigung“ zum Vergnügen werden läßt. Der Dank sei an dieser Stelle nicht nur an die Prominenz der Administration gerichtet, sondern vor allem auch an jene im „unsichtbaren“ Hintergrund, denen man während des Aufenthalts selten, wenn überhaupt je begegnet. Ihre arbeitsteilig bedingte abwesende Präsenz hat ihren deutlichen Niederschlag im „Produkt“ der dienstleistenden Betreuung gefunden und sei hier nochmals gewürdigt.

Zudem haben sich für Marianne und mich während des Kolleg-Jahres Freundschaften mit anderen Fellows und Fellow-Paaren entfaltet, von denen einige ganz gewiß weit über die Zeit des Aufenthaltes am Kolleg dauern dürften. Dies verdankt sich in nicht geringem Maße der Dialektik des Internathaften am Kolleg: Man ist zwar einerseits genötigt, relativ eng mit Menschen zusammenzukommen, denen man normalerweise aus diesem oder jenem Grund lieber aus dem Weg gehen würde; andererseits läßt aber auch nämliche Plattform „aufgezwungenen“ Zusammenseins jene Beziehungen erblühen und sich intim verfestigen, die man außerhalb eines solchen „Internats“ (im sogenannten „normalen Berufsleben“) wohl kaum mit solch prikelnder Intensität würde erfahren und pflegen können. Das, meine ich, dürfte eines der schönsten Geschenke des Aufenthalts am

Kolleg gewesen sein, zumal es wohl nirgends so, wie unter den eigentümlichen Bedingungen des Kollegs, hätte geboten werden können.

Woran es allerdings gelegen haben mag, daß die Zeit am Kolleg selbst in geistiger und intellektueller Hinsicht eher bescheiden – für mich enttäuschend – ausgefallen ist, vermag ich nicht recht zu beurteilen. Ob an mir selbst bzw. an meiner „Art“, ob an der spezifischen Zusammensetzung dieses bestimmten Fellow-Jahrgangs, ob an der Unangemessenheit meiner Erwartung eines gerade an einem solchen geistigen Ort stattfindenden „herrschaftsfreien Diskurses“ – die wirklich gewichtigen intellektuellen Anregungen, die brisanten politischen Auseinandersetzungen sowie die kulturell wertvollen Debatten habe ich (mit wenigen Ausnahmen) nicht *im*, sondern *außerhalb* des Wissenschaftskollegs erfahren. Nichts von dem, was auf der politisch-kulturellen Tagesordnung in diesem Jahr anstand, wurde im Kolleg ernsthaft – oder zumindest kontinuierlich – ausdiskutiert, geschweige denn gemeinsam (theoretisch) er- bzw. aufgearbeitet. Dabei handelte es sich, wohl gemerkt, um das Jahr, in dem (um nur einige zentrale Momente anzuführen) der Kosovo-Krieg stattfand, die Walser-Bubis-Kontroverse ausgetragen wurde, und die Debatte um das Holocaust-Mahnmal in Berlin ihren Kulminationspunkt erreichte – allesamt Themen, an denen einige der Fellows im medialen Diskurs *außerhalb* des Kollegs intensiv beteiligt waren. Schade eigentlich. Vielleicht aber auch nicht: Vielleicht ist das Kolleg letztlich „nur“ dazu da, um dem Einzelnen die je *eigene* wissenschaftliche, geistige, intellektuelle Arbeit zu ermöglichen. Nun, in diesem Fall möchte ich dem Wissenschaftskolleg umso mehr dafür danken, daß es mir ermöglicht hat, Themen in einem Buch zusammenzutragen und zu erörtern, deren Behandlung *unter* den Fellows – *im* Kolleg – eher unterbelichtet geblieben sind (vielleicht auch bleiben sollten). So oder so, es war ein ertragreiches Jahr.